

Gastkommentar. Zur Diskussion über die Notwendigkeit eines Instituts für neuere österreichische Kulturgeschichte.

Wiener Moderne: Zu tun gäbe es genug!

VON ERNST PLOIL

In der von Almuth Spiegler in der „Presse“ Anfang Juni ausgelösten Diskussion zur Schaffung eines Instituts für österreichische Kunstgeschichte in Wien haben sich zahlreiche Universitätslehrer und Museumsdirektoren zu Wort gemeldet, die alle eine intensivere Erforschung der nationalen Kunstgeschichte gefordert und die Schaffung einer dazu berufenen Einrichtung – eines Kompetenzzentrums oder eines Lehrstuhls an der Universität Wien – vorgeschlagen haben.

Angesichts dieser Einmütigkeit muss man sich fragen, warum denn das Rektorat der Uni Wien beharrlich die Schaffung eines derart einstimmig geforderten Lehrstuhls/Studienzweigs verweigert hat. Die Antwort könnte in den üblichen Rechtfertigungen für behördliche Untätigkeit liegen: Es fehle an den notwendigen Mitteln; oder es fehle in Wahrheit an dem notwendigen Bedarf; eine Erklärung könnte auch in jenen Argumenten gefunden werden, die eine sich so nennende Initiative von Studierenden und Kulturschaffenden, namens Contemporary Matters, verfasst hat: Die Erforschung bloß nationaler Kunst sei chauvinistisch und nicht mehr zeitgemäß. Die regionale Kunstgeschichte dürfe sich nicht „als Aufbereitungsbecken des Handels verstehen oder sich bei möglichst gewinnbringenden Kunstwerken und Nachlässen anschmeicheln“.

Das Argument der fehlenden Geldmittel verfängt nicht: Es liegt an dem Rektor einer Universität, die zur Verfügung stehenden Mittel so einzusetzen, dass dringende Bedürfnisse eher befriedigt werden als weniger dringende. Wenn diese Mittel unumstößlich beschränkt sind, dann müssten eben andere Ausgaben gekürzt werden.

Es läge, wenn die Einsicht besteht, dass die Erforschung der eigenen Kunstgeschichte im Interesse dieses Landes liegt, allenfalls auch an der Politik, namentlich dem Bundesminister für Kultur oder seiner in diesen Belangen effizienten Staatssekretärin, laut die Einrichtung eines solchen Lehr-

stuhls zu fordern. Die von Spiegler beschriebene bevorstehende Pensionierung von drei Professorinnen, die die Thematik der österreichischen Kunstgeschichte der Moderne mitbetreut haben, sollte Grund genug sein, träge Willensbildungsprozesse zu beschleunigen und einen Lehrstuhl zu schaffen.

Unzeitgemäß und lebensfremd

Zu dem Einwand, die Erforschung österreichischer Kunstgeschichte stelle einen Chauvinismus dar: An der Wiener Universität kann chinesische Geschichte, islamische Geschichte, es können die Sprachen eines einzigen Landes studiert werden. Das alles ist also zu nationalistisch und chauvinistisch? Selbstverständlich nicht.

Was letztlich den Vorwurf betrifft, eine Unterweisung in regionaler Kunstgeschichte habe kommerzielle Ziele und nütze nur dem Kunsthandel: Auch das klingt, als sei für die diese Ansichten vertretenden Personen 1968 die Zeit stehen geblieben: Hier die hehre Kunstwissenschaft, die losgelöst von jedem wirtschaftlichen Interesse in einem Elfenbeinturm lehrt, forscht und Wissen unentgeltlich weitergibt; dort der gierige Kunsthandel, der solch ein Studium nur fordert, um seine mit österreichischer Ware gefüllten Lager gewinnbringend leeren zu können.

Dieses Gedankengut ist unzeitgemäß und lebensfremd. Die fehlende Unterweisung an einer Wiener Universität Studierender in Kunstgeschichte der mitteleuropäischen, insbesondere Wiener Moderne ist ein schon lang unterlaufenes Versäumnis. Man erkennt es an den unzähligen privaten und halbstaatlichen Initiativen zum Füllen dieser wissenschaftlichen Lücken, indem z. B. Galerien und Auktionshäuser Werkverzeichnisse verfassen und kunstbezogene Kongresse veranstalten. Zu tun und vor allem nachzuholen gäbe es eine Menge. Es fehlt nur an dem Bekenntnis zu dieser „österreichischen Errungenschaft“ und an dem Impetus, die administrativen Hemmnisse zu überwinden.

Dr. Ernst Ploil ist Rechtsanwalt in Wien und gerichtlich zertifizierter Sachverständiger für Kunstobjekte des (österr.) Jugendstils.